

In Marrakesch ist Vanessa Branson bekannter als ihr großer Bruder Richard. Sie führt ein Hotel - und organisiert eine Biennale, um die Gedankenfreiheit anzufeuern.

Kristine Bilkau **hat sie besucht.**

Fotos: Laila Alaoui

SANFTE QUERULANT

Drei Mopeds knattern durch das schmale Tor zur Altstadt, pusten heiße Abgase in den heißen Nachmittag. Vom Minarett der Koutoubia-Moschee schwebt melodisch der Ruf zum Gebet herüber: Allahu akbar. 45 Grad, sagt ein Verkäufer vor seinem Wasserpfeifenladen und rollt die Augen. Nur wenige Meter von ihm entfernt, hinter einer unauffälligen Holztür ist das Klima gnädiger. Im Innenhof des Hotels Riad El Fenn spenden Palmen und Orangenbäume Schatten, eine kleine Schildkröte kriecht über den kühlen Marmorboden. In einer Nische sitzt Vanessa Branson auf einem weichen Sofaquadrat, die Füße hochgelegt, ein Laptop auf den Beinen. „Welcome to my office“, sagt sie und lächelt breit.

Die Schwester von Virgin-Gründer Richard Branson steckt tief in der Arbeit. Knapp vier Monate bleiben ihr noch bis zur nächsten Biennale von Marrakesch. Als Präsidentin bringt sie bildende Kunst, Film und Literatur zusammen, lädt Künstler, Intellektuelle und Sammler aus der ganzen Welt ein. Auch ein paar Stars sollen wieder dabei sein, wie bei den ersten drei Malen: Annie Lennox sang, die Schauspielerin Kim Cattrall moderierte eine Diskussion, die Schriftsteller Hanif Kureishi, Esther Freud

Gastgeber-Gen: Vanessa
Branson auf der Dach-
terrasse ihres Hotels Riad
El Fenn in Marrakesch

TIN

und Zadie Smith lasen, der Maler und Regisseur Julian Schnabel zeigte seinen Film „Schmetterling und Taucherglocke“. Sie brauche die großen Namen, um dem Kunstfestival die nötige Aufmerksamkeit zu verschaffen, sagt Branson und klingt, als schäme sie sich ein bisschen für ihr Erfolgsrezept. Mit ihrer Biennale bietet sie nordafrikanischen Künstlern ein Forum, lockt ausländische Kreative in die Stadt, regt Galerien, Museen und Universitäten zur Teilnahme an. Eine Assistentin unterstützt sie, die jungen Kuratoren Nadim Samman aus London und Carson Chan aus Kanada konzipieren das Herzstück des Festivals, die Ausstellung „Higher Atlas“. Dafür laden sie 25 Künstler dazu ein, in Marrakesch an ihren Projekten zu arbeiten. In den Ruinen des monumentalen El Badi Palasts, 1578 südlich der Altstadt erbaut, werden die Exponate dann in Szene gesetzt.

„Surrender“ lautet das Motto für 2012, was hier soviel wie „Hingabe“ und „Offenheit“ bedeutet – Branson will an die Stimmung des Arabischen Frühlings anknüpfen. Sich neuen Ideen zu öffnen ist in der Monarchie Marokko für manche nach wie vor eine Herausforderung. Die Festivalchefin versucht Brücken zu bauen. „Anhand eines Films oder eines Bildes kann man ideologisch und emotional aufgeladene Themen leichter diskutieren als im politischen Disput.“ Es gab zwar nur Demonstrationen und keine Revolution in Marokko, aber der Ruf nach mehr Demokratie ist hörbar, und König Mohammed VI. wird für seine halbherzigen Reformversprechen kritisiert. Neben jungen Arbeitslosen und Studenten ist auch die Kulturszene in Bewegung. „Viele marokkanische Künstler waren nach Paris, London, New York gegangen, nun kehren sie zurück“, so Branson. Ihre Augen funkeln. „Es tut sich was, hier und jetzt.“

Schon die Anfänge des Festivals waren politisch motiviert. Im Herbst 2004 hörte Branson in London eine BBC-Sendung über die amerikanische Islampolitik. „Diese absurde Anti-Islam-Front mit ihrem stumpfen Mantra ‚Sei für uns, oder du bist gegen uns‘ hat mich empört.“ Sie beschloss, mit ihren Mitteln für eine kulturelle Verständigung zu werben. In London hatte sie fünf Jahre lang eine Galerie geführt

Traumpaar: Die jungen Kuratoren Carson Chan, 31, und Nadim Samman, 28 (r.); Vanessa Branson mit Annie Lennox, bei der Biennale-Eröffnung 2009, mit Bruder Richard und Vater Edward; Festivalgast Julian Schnabel; Ausstellungsstück 2009 (u.)



Branson will an die Aufbruchstimmung des Arabischen Frühlings anknüpfen. Der Ruf nach Demokratie ist noch hörbar

das Gummi raucht. Dabei filmen sie sich und stellen die Clips ins Netz.“ Eine große

Community kommentiert die Filme und produziert eigene. Nash sieht darin eine Art Protest. In Gangs abhängen, Rap-Musik hören und mit dem Auto die Gegend unsicher machen, das alles sei in der Öffentlichkeit nicht erwünscht. „Also ziehen sie sich zurück und schleudern mit dem Lärm und Gestank ihrer Autos der Gesellschaft ein geballtes ‚Fuck you‘ entgegen“, sagt Nash. Auch im Jemen, in Jordanien und in Marokko ist er auf die Bewegung gestoßen. Nun will er ihr ein Denkmal setzen, indem er selbst in Youtube-Clips durch die Wüste rast – in einem Wagen, den er mit Spoilern und dicken Felgen zur übertriebenen Skulptur aufmotzt. Die Clips laufen während der Ausstellung als Videoinstallation im El Badi Palast. Davor sitzt Nash im Wagen und lässt die Reifen durchdrehen. Eine inszenierte Rebellion am öffentlichen Ort, ob Mohammed VI. ahnt, was er da unterstützt? Vanessa Branson grinst.

Sie will verändern, verbessern – auch im Kleinen. Für ihre Hotelangestellten sorgt sie wie eine Mutter, sie kennt jede Freude, jede Sorge des Alltags, weiß, wann ein Baby geboren wurde, woran ein Vater erkrankt ist. Alle Mitarbeiter sind fest angestellt, Saisonverträge gibt es nicht, und die Löhne liegen über dem Durchschnitt. Gäste schickt sie zum Einkaufen ins nah gelegene Al Kawtar. Zu dem Laden gehört eine Tagesstätte für behinderte Frauen und ihre Kinder. Die Mütter lernen Sticken und Nähen, ihre



und von 1987 bis '89 das Portobello Arts Festival veranstaltet. Sie traute sich zu, Ähnliches in Marrakesch zu versuchen. Sechs Monate brauchte sie für die Vorbereitung. Aus dem Alter, Ideen vor sich herzuschieben, sei sie raus, sagt die 52-Jährige. „Tolle Einfälle sind nur etwas wert, wenn man sie umsetzt. Start, go, finish. Ich bin pragmatisch.“ Ihr Handy vibriert, sie geht ran und zieht eine freudige Grimasse.

Ein Berater des Königs ist am Telefon und versichert ihr die Unterstützung des Hofes. „Das öffnet

Fördertöpfe“, erklärt Branson hinterher, aber Einfluss verschaffe es dem Monarchen nicht. Neben ihr auf dem Sofa lässt sich Jon Nash nieder, ein Glas Minztee in der Hand. Bransons Kuratoren haben den Londoner Fotografen und Videokünstler um einen Beitrag für die Biennale-Ausstellung gebeten. Der 25-Jährige hat auf Youtube eine arabische Subkultur entdeckt. Jugendliche in Saudi-Arabien brettern mit Autos über leere Highways und Wüstenpisten. „Diese Jungs lassen die Reifen durchdrehen, bis

fein gearbeiteten Kaftane, Tischdecken, Laken und Lederetuis bilden das Ladensortiment. „Dort mache ich meine Weihnachts-einkäufe“, sagt Branson.

Ihre Eltern hätten sie zu verantwortlichem Handeln erzogen, erzählt sie, und ermutigt, sich Gehör zu verschaffen. Sie kann führen, aber ein Alphetier wie ihr Bruder ist sie nicht. Dazu stellt sie sich zu gern in den Dienst von etwas Größerem, von sozialen Netzwerken und Wohltätigkeitsorganisationen. Sie arbeitet für die Stiftung „The Great Initiative“, die Frauen in Entwicklungsländern dabei hilft, im Arbeitsleben Fuß zu fassen und ihre Familien zu versorgen. Und sie sitzt im Vorstand von Virgin Unite, dem gemeinnützigen Zweig des Imperiums von Richard Branson.

Auf ihren älteren Bruder wird sie oft angesprochen. Den verrückten, sagenhaft reichen Unternehmer, der 1998 nach Marokko kam, um vom Atlasgebirge aus in einem Ballon die Welt zu umkreisen. Das klappte nicht, doch dafür entdeckte er die ehemalige Burg eines Berberfürsten, kaufte und verwandelte sie in das Märchenhotel Kasbah Tamadot. Hat sie von seinen Milliarden profitiert? Ja und nein. „Er gibt mir nie Geld. Selbst als ich eine kleine Galeristin war, hat er nicht ein einziges Bild gekauft.“ Branson legt den Kopf schief: „Vielleicht hätte ich mit ihm schimpfen sollen.“ Aber der positive Effekt stellte sich trotzdem ein. Mit 17 lernte sie den Cambridge-Studenten Robert Devereux kennen, mit 24 heiratete sie ihn. Während sie drei Kinder großzog und ihre Galerie aufbaute, verdiente Devereux ein Vermögen in der Firma ihres Bruders. Dann kam das vierte Kind und die Idylle zerbrach. Der Ehemann verließ seine Frau für eine andere.

„An den Wochenenden, an denen er die Kinder hatte, hockte ich allein zu Hause. Mein Selbstwertgefühl war auf dem Tiefpunkt, und ich verlor die Lust an anderen Menschen.“ Nach vier Jahren näherten sich die Geschiedenen wieder an, nach zwei Jahren Paartherapie waren sie erneut eine Familie. „Das war Arbeit. Zusammenzukommen ist komplizierter, als sich zu trennen“, sagt sie. Heute sind beide glücklich miteinander – unverheiratet.

Er verbringt viel Zeit in Kenia, wo er die Stiftung African Arts Trust gegründet hat, die heimische Künstler finanziert, sie pendelt zwischen London und Marrakesch. Die Kinder studieren, nur der Jüngste, 16 Jahre alt, geht noch zur Schule.

Sie hätte nicht gedacht, dass sie sich mit über 50 so jung und zufrieden fühlen würde, sagt Branson, streift ein Haargummi vom Handgelenk und bindet ihr Haar zum Zopf. Lachfältchen, ein bisschen Lippenstift im ungeschminkten Gesicht. Die Engländerin gehört nicht zu den Frauen, die Designermode oder teure Taschen kaufen. Sie mag einfache, luftige Kleider aus Naturseide oder Baumwolle und trägt statt Handtasche einen Stoffbeutel.

Hotelgalerie: Die Kunstförderin schmückt ihr Riad mit Sammlerstücken - eine Holzinstallation von Matt Ryans in Zimmer 10



„Ich bin keine Künstlerin, aber ich kann ein Umfeld schaffen, in dem Künstler sich wohlfühlen“, sagt Vanessa Branson

die Überraschung: Neben dem kleinen Riad standen drei weitere sanierungsbedürftige Häuser, die sie auch ge-

kauft hatten. „Unser Französisch war so schlecht, dass uns das glatt entgangen war.“ Aus der Frage, wie sie den unverhofft gewonnenen Raum nutzen könnten, wurde die Hotelidee geboren. Ein Jahr später war Eröffnung.

Für die Biennale ist das Riad El Fenn ein Stützpunkt. Unterkunft, Büro, Ort für Lesungen, Partys, Vorträge. El Fenn heißt: die Kunst. Die vier Innenhöfe sind von 21 Zimmern umgeben, Räume mit acht bis zehn Meter hohen Decken, die Einrichtung schwelgt in satten Farben, Türkis, Tomatenrot, Orange, das Beige der Wüste. Drei kleine Pools hat Branson bauen lassen, zwei im Erdgeschoss, einen auf dem Dach, wo das Restaurant liegt. Man hört Wasser plätschern, ein Gast nutzt den frühen Abend für ein paar Schwimmmzüge.

Branson hat noch einmal das Laptop aufgeklappt, liest ihre Mails und reckt die nackten Füße. Ein junges Paar durchquert den Hof. „Honeymooners“, flüstert sie und winkt den beiden zu. Man könnte glatt vergessen, dass man im Hotel ist. Eher zu Hause bei einer sehr fürsorglichen Gastgeberin. Niemand muss seine Zedernholztüren verschließen, Diebstahl ist in dem geschützten Riad undenkbar. Frühmorgens stellt ein Kellner zwei kleine Thermoskannen vor das Zimmer, Tee und Kaffee, dazu einen Teller Mandelgebäck. „Nach dem Aufwachen braucht doch fast jeder einen Koffeinkick, aber niemand möchte gern im Schlafanzug dem Zimmerservice begegnen“, sagt Branson.

Sie hat das Talent, anderen mit kleinen Gesten den Tag zu versüßen. Im Hotel wie auch auf der Biennale. Dort ist sie die Wegbereiterin, die es Menschen leicht macht, miteinander Kontakt zu knüpfen. Wenn ein Filmemacher aus New York in Marrakesch auf einen Dichter aus Casablanca trifft und am Ende beide gemeinsam ein Projekt umsetzen, dann ist sie glücklich. „Ich bin keine Künstlerin, aber ich kann ein Umfeld schaffen, in dem Künstler sich wohlfühlen“, sagt sie, steht auf und streicht ihr Kleid glatt. „Dinnerzeit“, ruft sie ihrer Assistentin und Nash, dem Londoner Künstler, zu. Auch eine marokkanische Fotografin will gleich noch kommen. Auf der Dachterrasse ist der Tisch schon gedeckt. ♦

REBELLEN WILLKOMMEN

Biennale Marrakesch 29. Februar bis 4. März 2012, Ausstellung „Higher Atlas“ bis 4. Juni; www.marrakechbiennale.org **Riad El Fenn** Zimmer in der Saison ab 145 Euro, www.riadelfenn.com



Hotelbesitzerin ist sie durch Zufall geworden. Sie hatte das Riad in Marrakesch 2002 zusammen mit ihrem guten Freund Howell James gekauft, um es wieder herzurichten und privat zu nutzen. Nur zwei Räume waren intakt in dem baufälligen Haus, bewohnt von zwei Schwestern mit ihren Familien. „Zuerst hatte ich ein schlechtes Gewissen. Mit dem Kauf nahm ich den Einheimischen ja praktisch etwas weg. Aber sie waren erleichtert, die Ruine loszuwerden.“ Beide Familien erschienen vollzählig zur Vertragsunterzeichnung. „Ein Aufruhr war das“, erzählt Branson, „Lachen, Weinen, die Männer unterschrieben, und die Frauen setzten ihren Fingerabdruck auf das Papier, weil sie nicht schreiben konnten.“ Dann